

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Albsterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Preiszeitung
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beilagen:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Grasberge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Copypresse 10 Pf.,
die volle Seite 20, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landboten
nehmen Bestellungen an.

No. 98.

Samstag, den 20. August 1893.

6. Jahrgang.

Die Zukunft der Erde und ihrer Bewohner.

In einem Vortrage des Herrn Ehler im Niederrheinischen Bezirks-Verein deutscher Ingenieure sagte derselbe die heutigen Forschungsergebnisse wie folgt zusammen: Wir sehen, wie das Polareis ebenso wie die Gletscher der Alpen sich zurückziehen, noch sinkt jetzt das Meer, der südliche Teil der nördlich gemäßigten Zone kühlt an, unter der zunehmenden Wärme zu leiden: Spanien, Sahara, Arabien, Kleinasien. Und während die nördliche Halbkugel und die Aquatorialgegenden in geologischer Beziehung die Sekundär- und Tertiär-Periode hinter sich haben und sich im Quartär befinden, finden wir das einzige Festland der südlichen Halbkugel, Australien, das nie überflutet war mit seiner bizarren Tierwelt und Pflanzenwelt als Ueberbleibsel einer für uns längst verfunkenen geologischen Periode, der Sekundär-Periode. Auf den australischen Inseln aber finden sich noch Spuren einer Kultur die zu der vollkommenen Rasse, die heute bewohnt, nicht passen und Jahrtausende hinter uns liegen müssen. Der größte Teil der südlichen Halbkugel ist vorläufig für die Menschheit unbenutzbar. Ungeheure Festländer liegen unter den Meereswogen begraben, die nach einigen Jahrtausenden sich erheben werden, um der aus dem Norden stehenden Menschheit Raum zu schaffen. Einstweilen dürfen wir uns noch einige Jahrtausende eines stets günstiger sich gestaltenden Klimas erfreuen. Das Eis weicht immer mehr zum Nordpol zurück, wir bekommen ein südliches Klima mit allen seinen Annehmlichkeiten. Doch schließlich treten auch die Nachteile ein, die das Absterben der Kultur in Babylonien, Persien, Kleinasien, Ägypten Nordafrika, Mexiko veranlaßt haben, nämlich die Verminderung an Bodenfeuchtigkeit, an Wasser. Unsere Ströme werden wasserarm werden und zur Schiffahrt ungeeignet, unsere Felder verdorren, unsere Wälder sterben ab, und erst mehr gegen Norden hin bleibt Raum für geeignete Kultur. Der Norden wird Träger der höchsten Kultur werden. Außerdem tritt im Süden der gemäßigten Zone ein Wechsel ein: die Niederschläge mehren sich, bald kommen ungeheure Regenmengen, die sich an den Nordabhängigen der Alpen als Eis und Schnee

ablagernd, Gletscher bilden, die immer tiefer in die Ebenen hinabsteigen und ein winterliches Klima in Nordeuropa, ähnlich dem des heutigen Nord Sibiriens, verbreiten. In das Jahr 6500 überschritten, so beginnt auch das Polareis wieder vorzudringen, die Meere der nördlichen Halbkugel schwellen an, und es wird dann in den Schalen der südlichen Halbkugel, wo inzwischen auf jungfräulichem Boden eine neue Kultur entstanden ist, gelebt werden: die nördliche Halbkugel ist die Halbkugel der größten Wassermengen. Nach weiteren 10500 Jahren aber beginnt unser altes Europa verjüngt und vergrößert wieder aus den Fluten zu steigen. Verschunden wird sein nach 21000 Jahren der Kanal, die Nordsee, die Ostsee; alles wird ein zusammenhängendes Landgebilde sein, denn der Verlust der Meere an Wasser durch Bildung von wasserhaltigen chemischen Verbindungen bei Umsetzung der Gesteine beträgt in jener Periode von 21000 Jahren mindestens 30-40 m in senkrechter Richtung. Dadurch werden viele Rassen auf mehrere hundert Kilometer verbreitet, und man wird dann vielleicht in der Lage sein, auf der Eisenbahn die nördliche Halbkugel „ohne umzustiegen“ umfahren zu können, auf demselben Wege, den einst das Menschengeschlecht genommen hat, als es sich in Amerika ausbreitete.

treten, und zwar schon früher, als zum 1. Oktober, hat seitens der Deutschen Regierung eine im höchsten Grade günstige Aufnahme gefunden. Man hat somit Grund zu der Annahme, daß dem Zollkrieg, dessen Folgen mit gleicher Schwere auf der ökonomischen Lage jedes der beiden befreundeten Reiche lasten, schon in der aller nächsten Zeit ein Ende bereitet wird. Dank der Mäßigung beider Parteien und der besonnenen Festigkeit der russischen Regierung.

Die mit Sicherheit zu erwartende Ausdehnung der deutschen Zollschutzzölle auf die aus Finnland kommenden Waren ist deshalb noch nicht verhängt worden, weil die betr. kaiserliche Verfügung zuvor der Zustimmung des Bundesrats bedarf, die augenblicklich wegen der Ferien der Körperschaft auf dem Wege der Umfrage bei den einzelnen Regierungen erlangt werden muß. Daß sie erteilt werden wird, steht außer Frage.

Die Reichsregierung hat die mexikanische Staatsanleihe von 1890 für 122 Millionen Mark zu dem unglaublich hohen Kurse von 9 1/2% auf den deutschen Geldmarkt gebracht. Er hat Millionen darin verdient. Das deutsche Volk aber hat bis jetzt 50 Millionen davon eingebüßt und muß befürchten, die übrigen 70 auch noch zu verlieren. Die Reichsregierung hätte es dazu, daß man ihn zum Schadenersatz verurteilt.

Die Konsuls und Kapitäne der Kriegsschiffe in Samoa haben beschlossen, den Sidenfried und Eigenkönig Mataafa auf die Unions-Inseln zu drängen. Letztere sind noch unabhängig von jeder fremden Macht und zählen rund 500 Einwohner. Das deutsche Kriegsschiff „Sperber“ fährt den Befehlungen nach.

Witt, das einst deutsch war, dann aber mit den Kaufpreisen für Helgoland bildete, ist unter dem englischen Geßel noch nicht zur Ruhe gekommen. Am Sonntag ist abermals Blut geflossen. Es landeten infolge der feindseligen Haltung Omars, des ehemaligen Sultans von Witt, 3 britische Kriegsschiffe Soldaten und griffen die Stadt Witt an. Diese wurde nach zweistündigem, hartnäckigem Widerstand eingenommen und verbrannt. Auf Seiten der Engländer wurde ein Soldat getötet und zwei Offiziere leicht verwundet.

Am Montag ging in Berlin das Gerücht von dem Ausbruch der asiatischen Cholera. Dies Gerücht hat sich

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 18. August.

Rußlands Finanzminister Witte hat eine Denkschrift über den Zollkrieg herausgegeben. Wie ein toter Faden zieht sich durch das ganze Schriftstück der Gedanke, daß Rußland stets befreit gewesen, den deutschen Wünschen entgegenzukommen, und daß der Kampf von Deutschland bezogen worden sei. Wie unbedeutend sich Rußland trotz des Trostes, den das gute Gewissen geben müßte, fühlt, beweist die „Rozwoje Dremja“, die freudig erregt „aus zuverlässiger Quelle“ meldet:

„Die nach Berlin durch einen Kurier überbrachte Note der russischen Regierung mit dem Vorschlag, auf der Grundlage gegenseitiger Zugeständnisse in Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages einzu-

treten zu müssen — und um diesem Anbilde zu entgegen, ist ihm das Telegramm vor die Augen hielt.“ Er riß es mir aus den Händen und war — wirklich gesund.

„Also sie kommt, gnädige Frau, denn das Telegramm lautet wörtlich: „Ich sitze schon im Kutsche, ich komme, komme, komme. Ingeborg.“ Wie Sie sehen, auch originell, denn das vierfache „komme“ ist in einem Telegramm mindestens überflüssig.“

Wenn ich geglaubt, daß diese Nachricht ihn mächtig ergreifen würde, so war es ein Irrthum, er war ruhig und gelassen. Dafür durchsuchte aber auch eine tiefe innere Freude sein ganzes Wesen und begann den Zauber seiner fesselnden Erscheinung wie von Neuem zu beleben. Er stand mit so viel schöner Würde und Anmut vor mir, daß ich noch heute nicht begreifen kann, weshalb er mir, die doch von diesen Allen die Ursache war, für meine gute Nachricht nicht einmal die Hand gelüßt, mir nicht einmal mit einem Lächeln gedankt hat.

Es wäre nun wohl Zeit gewesen, mich zu entfernen. Aber in dem Augenblicke, wo mir das Adieu und gute Besserung auf den Lippen schwebten, war es mir, als ob ich mein ganzes, schönes Erbengeld verlassen und in die düsterste Höhle hinabsteigen sollte. Ich entschloß mich, zu bleiben, indem ich dem Himmel dafür dankte, daß er mir für meine grandiose Etikettenverlebung — Erik war im Schlafrock! — wenigstens den nothdürftigsten Vorwand gab, nämlich den stürmenden Regen.

Ich betrachtete den Sopha, auf dem ich in der zweit-verloffenen Nacht so schön geschlummert hatte, wie eine rare Antiquität, ehe ich mich darauf niederließ — das ganze Zimmer kam mir fremd und unbekannt vor, wahrscheinlich weil die unheimliche Nachdenklichkeit fehlte.

„Ich konnte die Depesche nicht gut fremden Personen anvertrauen, es hätte damit zu viel Aufsehen verursacht, zu

(Nachdruck u. Notizen.)

Feuilleton.

Erik Torstenstöld.

Eine Erzählung aus dem Sadeleben von Catharine Meyer.

(Fortsetzung.)

Ich mußte also diesen gefährlichen Gang selbst wagen, mußte nun schon zum zweiten Mal meinen Ruf auf Spiel setzen. Offen gestanden, wurde es mir lange nicht so schwer, wie am vorgestrigen Tage, wie zum ersten Mal, eine Thatfache, die vielleicht manch meiner sündigen Lasterinnen aus den Erfahrungen ihres Lebens heraus als ganz erklärlich deuten wird.

Ich klingelte, aber doch mit klopfendem Herzen, und da mir nicht Olaf, sondern ein junges Mädchen öffnete, was ganz in der Ordnung war, was ich aber nicht im Eifersten erwartete, so wurde ich sehr verlegen und brachte die Frage, wo Herr Erik Torstenstöld wohne, in einem Tone hervor, der den merkwürdigen Blick des Hausmädchens gewiß verdient hatte. Ich gewann indeß bald meine Fassung wieder und bat sie, mir Olaf, den Diener des Herrn Torstenstöld, zu rufen, den eine Dame in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Sie verstand mich, verschwand und kehrte bald mit dem braven „Deporello“ zurück. Ich zeigte Olaf die Depesche. Er hatte kaum einen Blick hineingeworfen, als er hell aufbelebte und, das Telegramm in der Hand, direkt zu seinem Gebieter, ohne mich auch nur eines Wortes gewärtigt zu haben, gerannt wäre, wenn ich nicht in die Pfosten des

Eingangs getreten und ihm ein gebieterisches Halt zugerufen hätte.

Es war dies merkwürdiger Weise der einzige Moment, in welchem ich mit aller Entschiedenheit an ein Dürrenstück glaubte, zu dem ich meine Hand geliefen. — „Die Depesche ist an mich gerichtet, ich will wissen, was darin steht?“

„O, vergehen Sie, gnädige Frau, sie kommt, Ingeborg kommt.“

Es war klar, mein Auftrag war erledigt, ich hatte hier Nichts mehr zu thun, mich nur noch zu entfernen, und Olaf zu überlassen, diese wunderschöne Nachricht seinem Herrn zu übergeben.

Aber erst entschlossen, nicht fortgehen zu wollen, ohne ihn gesehen zu haben, kam meiner Sinne mehr mächtig, riß ich das Telegramm aus Olaf's Händen und befaß ihm, mich zu Erik zu führen.

„Herr Torstenstöld ist zu Bett.“

„Ist er wirklich sehr krank?“

„O nein! Die Hochzeit Ingeborg's hat —“

„Es ist doch seine Schwägerin?“

„Gewiß, gnädige Frau — sehen wir aus wie Schwärzler und Betrüger?“

„Nein, nein — was reden Sie da — kann ich also Herr Torstenstöld nicht sprechen?“

„Darf ich Sie anmelden, gnädige Frau?“

„Nein, um Gotteswillen nicht — ich werde gehen.“

„Aber ich ging hinaus.“

„Kommen Sie nur, — ich denke das Telegramm wird Herr Torstenstöld gesund machen.“

Er war nicht zu Bett, sondern saß im lieblichen Morgenstuhle in einem hochlehnigen Sessel — und schaute mich, ohne auch nur mit dem Wimpern seiner Augen zu zucken, so groß und mächtig an, daß ich glaubte, vertrie-